

URSULA EL-AKRAMY

**Caroline Schlegel-Schelling:
Salonnière und Shakespeare-Übersetzerin**



**Caroline Schlegel-Schelling.
Painter: J. F. Tischbein (ca. 1797)**

Geboren am 2. September 1763 in einem Göttinger Professorenhaus und aufgewachsen im geistigen Milieu einer aufgeklärten Universität, die in dieser Zeit als eine der fortschrittlichsten in Deutschland galt, gehört Caroline Schlegel, geborene Michaelis, zum Kreis jener „gelehrten Frauenzimmer“, für die Bildung in den Wissenschaften sowie die Beherrschung mehrerer Sprachen eine selbstverständliche „Mitgift“ ihrer bürgerlichen Herkunft und Erziehung war.

Caroline erhielt ihre Ausbildung in ihrem Elternhaus durch Privatlehrer, die als Studenten ihres Vaters zugleich in ihrem Haus logierten. Später verbrachte sie einige Jahre auf einem Mädchenpensionat in der thüringischen Stadt Gotha. Englische, französische und italienische Literatur las die junge Frau im Original, wie aus Carolines Korrespondenz mit ihren Freundinnen hervorgeht:

Diese Briefe demonstrieren die gute Bildung einer Göttinger Professorentochter. Englisch und Französisch beherrscht sie, das Italienische lernt sie, und schon 1778 wagt sie sich an die Übersetzung von Komödien Goldonis. Caroline ist eine passionierte Leserin; die Werke Shakespeares, Miltons, Popes, Humes und Youngs sind ihr – im englischen Original natürlich – vertraut. [...] Sich [...] Bücher und Zeitschriften zu beschaffen machte keine Schwierigkeiten, denn die Universitätsbibliothek befand sich gegenüber dem Michaelishaus, Michaelis [Carolines Vater] selbst hatte sie drei Jahre lang geleitet, ehe sie 1763 Heyne übernahm (Kleßmann 1992:30).

Zu ihrer Lektüre zählten also die englischen Klassiker wie Shakespeare, Milton, Hume und Young. Bereits als Fünfzehnjährige übersetzte sie – aus reiner Lust und zum Zeitvertreib – Komödien von Goldoni.

Zwanzigjährig wird sie an einen Nachbarssohn, den Arzt Johann Böhmer, verheiratet, dem sie in die Abgeschiedenheit des Harzstädtchens Clausthal folgt, wo Böhmer eine Praxis übernimmt. Nur vier Jahre währt ihre erste Ehe. 1788 stirbt Böhmer, Caroline kehrt als junge Witwe mit drei Kindern nach Göttingen zurück, wo sie in den nächsten Jahren auch noch den Tod ihrer beiden jüngsten Kinder verkraften muss. Die Kindersterblichkeit in

dieser Zeit ist hoch, Schwangerschaft und Geburt bringen Mutter und Kind jedes Mal in Lebensgefahr.

1792 verlässt Caroline erneut ihre Heimatstadt Göttingen. Sie folgt einer Einladung ihrer Freundin Therese, der Tochter des Göttinger Professors Heyne, die in Mainz mit Georg Forster verheiratet ist. Im Haus der Forsters atmet Caroline nach bedrückenden Ehejahren in einem kleinbürgerlichen Provinznest und der Bevormundung in ihrem Elternhaus zum ersten Mal „freie Luft“:

In der aufgeschlossenen [...] Atmosphäre im abendlichen Zirkel – sie lesen gemeinsam die Briefe Héloïses an Abaelard, debattieren über Wielands Übersetzungen, sind bitter von Goethes „Großkophta“ enttäuscht – gewinnt Carolines Persönlichkeit an geistigem Profil. Die Lektüre wird zielgerichtet, ihr Urteil sicherer. [...] „Es ist ein gescheutes Weib, deren Umgang unsern häuslichen Zirkel bereichert“, schreibt Georg Forster am 8. Mai 1792 an Lichtenberg (Damm 1988:22f).

Durch die Entwicklung, die aus dem benachbarten Frankreich herübergetragen wird, gerät auch sie in Verbindung mit revolutionären Ideen und mit Personen, die der Revolution verbunden sind. Georg Forster, Bibliothekar an der Universität von Mainz, steht dem Jakobinerclub, der bedeutendsten Organisation der Revolution, nahe. 1792 übernimmt er den Vorsitz im Mainzer Jakobinerclub.

Im Oktober 1792 wird die Stadt Mainz von französischen Revolutionstruppen erobert, die die erste Republik auf deutschem Boden ausrufen. Carolines Begeisterung für republikanische Ideale verbindet sich mit ihrer Leidenschaft für die französische Sprache und Literatur. In ihren Briefen, die sie an Verwandte und Freunde nach Göttingen und Gotha schreibt, begeistert sie sich für die Werke von Honoré Gabriel Mirabeau und Marie Jean Condorcet, die beide als führende Schriftsteller und Philosophen aus der ersten Etappe der Revolution galten. In dem Maße, in dem sich ihr politisches Bewusstsein entwickelt, fließen auch ihre Sympathien für die demokratischen Ideen und die republikanischen Freiheiten in ihre Übersetzungen mit ein.

Im März 1793 findet Carolines Gemeinschaft mit Forsters ein jähes Ende, als Mainz von preußischen Truppen zurückerobert wird. Beim Zusammenbruch der Republik flüchtet sie mit ihrer Tochter aus der belagerten Stadt. Sie wird gefangengenommen und auf der Festung Königstein im Taunus inhaftiert. August Wilhelm Schlegel, ein Freund aus ihrer Göttinger Zeit, erfährt von ihrer Haft und bewirkt ihre Freilassung. 1796 heiraten Caroline Böhmer und August Schlegel, noch im selben Jahr siedeln sie nach Jena um. Schlegels

Bruder Friedrich schließt sich ihnen mit seiner Geliebten Dorothea Veit, einer Tochter Moses Mendelssohns, an. Für ein paar Jahre wird Schlegels Haus der bevorzugte Treffpunkt für eine Gruppe junger Dichter und Philosophen. Es entsteht die „Jenaer Romantik“, die erste literarische Gruppenbildung in Deutschland.

Der Ruf der Brüder Schlegel gründete sich jedoch weniger auf eigenen Werken als vielmehr auf einer neuen Theoriebildung und auf ihrem Schaffen als Übersetzer. Für die Romantiker wurde vor allem Shakespeare, sowohl durch seine nationalen Themen als auch durch seine großen Charaktere, zum literarischen Vorbild erhoben. Zwischen 1797 und 1799 übersetzen Schlegels allein sechs seiner Dramen. Als Initiator und Übersetzer tritt dabei offiziell nur August Wilhelm Schlegel in Erscheinung. Der Anteil, den seine Frau Caroline an dieser Arbeit übernimmt, wird in der Literatur unterschlagen.

„Wir sind fleißig und sehr glücklich“, schreibt sie im Februar 1799 an Novalis, der zum Kreis der Romantiker zählte und eng mit ihr befreundet war. „Seit Anfang des Jahrs komme ich wenig von Wilhelms Zimmer. Ich übersetze das zweite Stück Shakespear [sic], Jamben, Prosa, mitunter Reime sogar. Adieu, ich muß dies wegschicken“ (Schlegel-Schelling 1797, zit. in Damm 1988:215).

Auch Novalis geht in einem Brief an Schlegels auf die besondere Bedeutung des Shakespeare für die deutsche Literatur ein.

Ihr Shakespeare [...] ist ein vortrefflicher Kanon für den wissenschaftlichen Beobachter. Außer den Römern sind wir die einzige Nation, die den Trieb des Übersetzens so unwiderstehlich gefühlt und ihm so unendlich viel Bildung schuldig sind. [...] Dieser Trieb ist eine Indikation des sehr hohen, ursprünglichen Charakters des deutschen Volkes. Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt. Nur für uns sind die Übersetzungen Erweiterungen gewesen. Es gehört poetische Moralität, Aufopferung der Neigung dazu, um sich einer wahren Übersetzung zu unterziehen. Man übersetzt aus echter Liebe zum Schönen und zur vaterländischen Literatur. Übersetzen ist so gut wie dichten, als eigene Werke zustandebringen – und schwerer, seltner (Novalis o.J., zit. in Brentano 1986:86).

1797 übersetzte Caroline Shakespeares *Romeo und Julia*. Im selben Jahr erschien in Schillers Zeitschrift *Die Horen* ihr Aufsatz, in dem sie neben inhaltlichen Problemen auch die Charaktere der Tragödie erörterte. Allerdings stand nicht ihr Name, sondern der ihres Mannes unter diesem Beitrag, in dem sie u.a. schrieb:

Von einer gewissen Oeconomie (vortreflicher) neuerer Stücke [...] wo alles überflüssig scheinende erspaart wird, und auch oft Personen nur erwähnt, nicht dargestellt werden, wo jedes so genau berechnet ist, daß kein Wort wegfallen darf, ohne Nachtheil des Ganzen, wußte Sha. freylich nichts. Er war so freygebig wie die Natur, der man zuweilen auch müßige Rollen und unnöthige Begebenheiten vorwerfen möchte. [...] Und doch pflegt man, je tiefer man in den Gang eines Shak. Stücks eindringt, desto mehr Harmonie und Nothwendigkeit, so daß man sich zuletzt nichts nehmen lassen mag, zu entdecken. [...] Die Geschichte, die Fabel ist nicht sein eigen, heißt es oft. Der Geist ists immer. Der rohe Plan, und der Geist, wie ich hier immer den feinern Plan nennen will, sind sehr verschieden. So wie Hamlet jezt ist, ist er Sh. eigenste Schöpfung (wie wir längst wissen). Ich bilde mir ein, es ist eher vortheilhaft für das Genie, nicht stets zugleich zu erfinden und auszuführen (Schlegel-Schelling 1797, zit. in Damm 1988:201f).

Angesichts der Entdeckung von Carolines Anteil an der Übersetzungsarbeit erfährt nun auch die Polemik Heinrich Heines, der als Schlegels ärgster Widersacher galt, eine besondere Bedeutung. Heine hatte sich in seinen Schriften wiederholt über Schlegels so genannte „Weibischkeit“ mokiert. In seiner „Kritik der Romantischen Schule“ nimmt Heine Schlegels Übersetzungen aufs Korn, indem er sie mit denen des Dichters Johann Heinrich Voß vergleicht:

Wo Herr Schlegel vielleicht zu weich übersetzt, wo seine Verse manchmal wie geschlagene Sahne sind, wobei man nicht weiß, wenn man sie zu Munde führt, ob man sie essen oder trinken soll: da ist Voß hart wie Stein und man muß fürchten, sich die Kinnlade zu zerbrechen wenn man seine Verse ausspricht (Heine 1995:36).

Caroline blieb für die Zeitgenossen und für die Nachwelt Hausfrau, Mutter und geistige Gefährtin – eine von Männern erfundene „Auszeichnung“, die sie mit der Tatsache versöhnen sollte, dass es sich dabei um die kostenlose Ausübung gleich mehrerer anstrengender Berufe handelte. Caroline war für Schlegel wie auch für ihren dritten Ehemann, den Philosophen Joseph Schelling, den sie 1803 nach der Scheidung von Schlegel heiratete, als Übersetzerin, Lektorin und Sekretärin umfassend tätig.

Dass sie auf die Nennung ihres Namens verzichtete, rührte daher, dass auch sie das Vorurteil gegen Schriftstellerinnen tief verinnerlicht hatte. Die der Frau zugestandene Form war der Brief als Ausdruck höchster Subjektivität. Carolines Schwager Friedrich Schlegel reduzierte sie auf diese typisch weibliche „Domäne“, als er ihr 1797 in einem Brief schrieb:

Ich habe immer geglaubt, Ihre Naturform [...] wäre die Rhapsodie. Es wird Ihnen vielleicht klar, was ich damit meyne, wenn ich hinzusetze, daß ich die gediegene feste klare Masse für Wilhelms eigentliche Naturform, und Fragmente für die meinige halte. [...] Sie können wohl Fragmente sprechen und auch in Briefen schreiben: aber sie sind immer grade nur in dem, was ganz individuell und also für unsern Zweck nicht brauchbar ist. [...] Seyn Sie also ja vorsichtig bey der Wahl der Form, und bedenken Sie, daß Briefe und Recensionen Formen sind, die Sie ganz in der Gewalt haben. [...] Dagegen denke ich, es würde mir nicht unmöglich seyn, aus Ihren Briefen Eine große philosophische Rhapsodie zu – diaskeuasiren¹. Was meynen Sie dazu? (F. Schlegel 1797, zit. in Damm 1988:203f).

Ohne Ansprüche geltend zu machen, ohne den eigenen Namen unter ihr Werk zu setzen, hatte auch Caroline das Vorurteil der Männer übernommen. „Man schätzt ein Frauenzimmer nur nach dem, was sie als Frauenzimmer ist“ (Schlegel-Schelling 1781, zit. in Damm 1988:78), hatte sie als junges Mädchen einmal ihrer Freundin Luise Gotter geschrieben. Den Anlass zu diesem Brief hatte seinerzeit die Italienreise ihrer Freundin Dorothea Schlözer geboten, die im August 1787 als erste Frau in Deutschland von der Universität Göttingen promoviert worden war. Die Angst nicht als sitzames Frauenzimmer geschätzt, sondern als verwegener „Blaustrumpf“ diffamiert zu werden, bestimmte ihr Handeln.

August Wilhelm Schlegel rang sich im Vorwort seiner 1828 erschienenen Kritischen Schriften das Eingeständnis ab, dass er nicht alle dort gesammelten Aufsätze selbst verfasst habe. Sie stammten „zum Teil von der Hand einer geistreichen Frau, welche alle Talente besaß, um als Schriftstellerin zu glänzen, deren Ehrgeiz aber nicht darauf gerichtet war“ (A.W. Schlegel 1828, zit. in Damm 1988:8).

Und während Schlegel sich mit Shakespeare ein Denkmal in der Literaturgeschichte setzte, stand seine Frau mit leeren Händen da. Auch in ihrer Ehe mit Joseph Schelling stand Caroline im Schatten des Mannes. Schelling ließ auf ihren Grabstein, der im schwäbischen Maulbronn steht, eine Widmung für „das edelste Herz und den schönsten Geist“ meißen. Er hätte hinzufügen sollen: Der schönste Geist übertrug ein unsterbliches Werk, das edelste Herz verzichtete auf den Ruhm.

Bibliografie

¹ „diaskeuasiren“ bedeutet „zusammenredigieren“.

Brentano, Bernard von (1986) *August Wilhelm Schlegel. Geschichte eines romantischen Geistes*. Frankfurt/M.

Damm, Sigrid (Hg.) (1988) „*Lieber Freund, ich komme weit her schon an diesem frühen Morgen*“. *Briefe. Caroline Schlegel-Schelling*. Herausgegeben und mit einem Essay eingeleitet von Sigrid Damm. Darmstadt.

Heine, Heinrich (1995) *Die Romantische Schule*. Werke Band 3. Köln.

Kleßmann, Eckart (1992) „*Ich war kühn, aber nicht frevelhaft*“. *Das Leben der Caroline Schlegel-Schelling*. Bergisch Gladbach.

Source : MESSNER, Sabine und WOLF, Michaela (eds.) *Übersetzung aus aller Frauen Länder. Beiträge zu Theorie und Praxis weiblicher Praxis in de Translation*. Graz: Leykam 2001, pp. 71-76.